Bei einer sorgfältigeren Benutzung nicht nur der neueren Forschungsliteratur (etwa zu Wojciech Kętrzyński) und bei genaueren Textanalysen hätte der Vf. mit seinem Material zu weitaus besseren Ergebnissen kommen können, als er sie hier präsentiert hat. Zeitlich-konzeptionelle Verortungen der behandelten Texte in Aussagen vom Typ: Dmowski war „ein Kind seiner Zeit" (S. 261) zeugen davon, daß G.s Studie zu sehr an der Oberfläche verharrt.

Greifswald Jörg Hackmann

Beate Kosmala: Juden und Deutsche im polnischen Haus. Tomaszów Mazowiecki 1914-1939. (Dokumente – Texte – Materialien, Bd. 28.) Metropol Verlag. Berlin 2001. 390 S. (DM 42,–.)

Zur Geschichte der einzelnen Bevölkerungsgruppen in Polen liegt eine Fülle von Literatur vor. Beate Kosmala wählt einen anderen Blickwinkel: Sie untersucht ein Beziehungsgeflecht, in dessen Mittelpunkt die deutsche und die jüdische Bevölkerung einer kleinen polnischen Industriestadt in der politisch aufgeheizten Atmosphäre der Zwischenkriegszeit stehen. Der Gründer der Stadt Tomaszów Mazowiecki hatte Anfang des 19. Jhs. jeden aufgenommen, der über Leistungswillen und Fähigkeiten verfügte, gleichgültig, welcher Konfession oder Nationalität der neue Siedler war. Das machte die Stadtgründung erfolgreich. Die historische Methode, durch Fokussierung auf einen nur scheinbar geringfügigen Nebenschauplatz Zusammenhänge aufzuzeigen, erweist sich als erfolgreich. Sie bietet die Möglichkeit, das Leben dreier Volksgruppen unter den Bedingungen von Modernisierung und Industrialisierung zu untersuchen, ihre gegenseitigen Wahrnehmungen und Berührungspunkte sowie, gegen Ende des Berichtszeitraums, die zunehmenden Ausgrenzungsversuche. Die Beziehungen zeigen eine Entwicklung von Achtung und Duldung zu Verachtung, Gewalt und Vernichtung.

Jede der Bevölkerungsgruppen erweist sich bei genauer Betrachtung als stark binnendifferenziert, wobei der Status der nationalen Minderheit sich für Deutsche und Juden unterschiedlich gewichtet: Das Selbst- und Fremdbild der – fast durchgängig evangelischen – Deutschen ist von Selbstbewußtsein bis hin zu Überlegenheitsgefühlen geprägt; die Juden, selbst die akkulturierte, großbürgerliche Unternehmerschicht, tragen, wie K. meint, noch den Stempel des ‚minderen' Status aus der Zarenzeit. Berührungspunkte ergaben sich eher schichtspezifisch, wobei die obere Schicht, das örtliche Unternehmertum und seine Repräsentanten in der Gemeindevertretung, sich zumindest während längerer Zeiträume ebenso verhältnismäßig problemlos verständigen konnte wie die Aktivisten aus den Arbeiterparteien aller drei Bevölkerungsgruppen. Die zahlenmäßig überwiegenden Mittelschichten hatten die relativ geringsten Kontakte, weder gesellschaftliche – das Vereinsleben blieb durchgängig nach Ethnien getrennt – noch über den teilweise gemeinsamen Schulbesuch der Kinder.

Die repressive Minderheitenpolitik des polnischen Staates nach 1918 auch gegenüber den Deutschen schuf einen aufnahmebereiten Boden für nationale Verlockungen von jenseits der Grenzen. In konservativen protestantischen Kreisen trafen völkische Töne und in deren Gefolge der Nationalsozialismus auf offene Ohren. Ein idealisiertes Deutschlandbild stärkte das Selbstgefühl der deutschen Minderheit und wirkte sich auf die Beziehung der Deutschen zu den Juden verheerend aus. Die evangelische Kirche war in diesem Beziehungsgeflecht anfänglich in ihrem Selbstverständnis unpolitisch, später gespalten. Einige wenige staatsloyale evangelische Pastoren büßten ihre Ablehnung der NS-Ideologie nach Kriegsbeginn mit Verhaftung, Konzentrationslager und Tod. Die Mehrheit der evangelischen Pfarrer in Tomaszów und Umgebung adaptierte sich mühelos der neuen Ideologie.

Daß die Autorin Fakten der politischen Geschichte durch Personalisierung lebendig werden läßt, bereichert die faktographische Darstellung. Die Ereignisse bekommen Namen und Gesichter: Ein deutscher Metzgergeselle erhält unter der deutschen Besatzung Macht über Leben und Tod und wird zum gefürchteten Mörder. Ein Schuldirektor wehrt sich

gegen den zunehmenden Antisemitismus an seinem Gymnasium. Andere Lehrer „lachten herzlich" über den Eifer ihrer Zöglinge beim Abreißen jüdischer Plakate. Die nachträgliche Amnesie in bezug auf diesen bereits gewalttätigen Vorkriegsantisemitismus der meisten deutschen Zeitzeugen, die Autoren der nach dem Krieg verfaßten Memoiren und Monographien über Tomaszów Mazowiecki eingeschlossen, gehört zu den spannendsten Passagen des ungewöhnlich gut lesbaren Buches. Das positive Selbstbild der deutschen Minderheit ließ noch nicht einmal rückblickend Kritik am eigenen Verhalten zu.

Die Schwierigkeit der Quellenlage – weder die Akten der jüdischen Gemeinde noch die evangelischen Kirchenbücher standen zur Verfügung – gleicht die Vf.in durch intensive Arbeit in staatlichen und Wojewodschaftsarchiven aus, durch Zeitzeugenbefragung von New York über Paris bis Tel Aviv, durch Auswertung der lokalen und überregionalen Presse, wobei besonders die jiddischsprachige Presse von Tomaszów Mazowiecki durch ihre lebendige, oft im Ton ebenso ironische wie bittere Schilderung des Alltagsgeschehens eine hervorragende Ergänzung etwa zu den Berichten der Sicherheitsabteilung des Lodzer Wojewodschaftsamtes darstellt.

Hofheim/Taunus Viktoria Pollmann

Gertrud Pickhan: „Gegen den Strom". Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund „Bund" in Polen 1918-1939. (Schriften des Simon-Dubnow-Instituts Leipzig, Bd. 1.) Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart, München 2001. 445 S., 1 Kte., 1 Tab. i. Anh., Tab. i.T. (€ 68,–.)

Mit dieser 1999 von der Universität Hamburg angenommenen Habilitationsschrift untersucht Gertrud Pickhan, jetzt Professorin für polnische Landes- und Kulturstudien an der Technischen Universität Dresden, eine bislang kaum erforschte Periode in der Geschichte des 1897 gegründeten „Bundes". Die Quellenlage erwies sich als äußerst schwierig, da das zentrale Parteiarchiv im Warschauer Getto verbrannt ist. P. hat dies dadurch ausgeglichen, daß sie auf weit verstreute Materialien zurückgriff sowie Periodika, Erinnerungen und sonstige gedruckte Quellen nutzte. Für ihre Studie wählte sie einen sozial- und organisationsgeschichtlichen Zugang, ergänzt durch einen lebensweltlich-kulturwissenschaftlichen Ansatz, der von der Sichtweise der Akteure sowie dem Alltag und soziokulturellen Milieu der Menschen ausgeht.

Nach einem Überblick über die Geschichte des „Bundes" beschreibt P. Sozialstruktur sowie Lebenswelt der Spitzenpolitiker und charakterisiert die Mitgliedschaft. Dabei geht sie auch auf die Rolle der Traditionen, Feste und Symbole ein. Sie zeichnet dann das Milieu der jüdischen Arbeiterschaft nach, in dem sich der „Bund" bewegte und an dem er bei seiner intensiven Kulturarbeit – über Gewerkschaften, Schulen und Medien – anknüpfte. In einem weiteren Abschnitt behandelt P. die bundische Forderung nach national-kultureller Autonomie der Juden, die Abgrenzung von zionistischen Gruppierungen und die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus. Abschließend beschäftigt sie sich mit dem „Bund" im polnischen Umfeld, namentlich im Parteienspektrum und in der Kommunalpolitik, sowie mit der Stellung innerhalb der internationalen Arbeiterbewegung: Der „Bund" gehörte zur linkssozialistischen Minderheit in der Sozialistischen Arbeiter-Internationalen. Sympathien für den Kommunismus, wie sie ein aktiver Teil der Partei äußerte, gingen einher mit scharfer Kritik an der Politik der sowjetischen Führung, insbesondere am Stalinismus.

P. kann die bisherige Forschung in wesentlichen Punkten korrigieren. Dabei handelt es sich nicht nur um Einzelaspekte, sondern insbesondere um die Gesamteinschätzung der bundischen Politik. So galt bisher Johnpolls Urteil, der „Bund" sei in Polen auf der ganzen Linie gescheitert.[1] Überzeugend argumentiert hingegen P., daß der „Bund" eine gar nicht hoch genug zu bewertende Wirkung hatte. So konnte etwa die lange bestehende Mauer zu

[1] BERNARD K. JOHNPOLL: The Politics of Futility. The General Jewish Workers Bund of Poland, 1917-1943. Ithaca, New York 1967.